Religiöser Sozialismus in der Frauen und Friedensbewegung : zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz (4. Teil und Schluss) : feministischer Sozialismus und Kampf ums Frauenstimmrecht ; "Mädchenclub Gartenhof" und "Casoja" ; "Pornokra...

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 10-11: **100 Jahre Neue Wege**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-144604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Religiöser Sozialismus in der Frauen- und Friedensbewegung

Zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz (4. Teil und Schluss)

Die zehn Porträts religiöser Sozialistinnen im letzten Heft haben gezeigt, wie eng verbunden der religiöse Sozialismus der Schweiz mit der Frauen- und der Friedensbewegung war. Nicht dass der religiöse Sozialismus eine eigene Frauen- und Friedensbewegung gebildet hätte, er tat das so wenig, als es seinen Müttern und Vätern eingefallen wäre, eine eigene politische Partei zu gründen; er hat vielmehr die sozialen Bewegungen genauso wie den Sozialismus zur Ökumene eines «weltlich» verstandenen Reiches Gottes gezählt. Denn: «Gott ist grösser als Kirche, Christentum und Religion. Er will die Gerechtigkeit seines Reiches. Wo man diese erhofft und erstrebt, da ist er, wo man diese nicht erhofft und erstrebt, da ist er nicht. Er kann also auch da sein, wo man ihn nicht bekennt, vielleicht sogar leugnet, und kann da nicht sein, so man ihn eifrig bekennt; er kann bei den ‹Gottlosen› sein und bei den ‹Frommen› fehlen und tut das mit Vorliebe, auf dass niemand meine, ihn gepachtet zu haben...» (Leonhard Ragaz, in: NW 1936, 14). Mit der Frage nach dem religiös-sozialen Beitrag zur Frauen- und Friedensbewegung kommt diese kleine Bewegungsgeschichte zu ihrem Abschluss. Hinzukommen müssten noch weitere soziale Bewegungen, die den religiösen Sozialismus sowohl prägten als auch von ihm geprägt wurden. Ich denke an die Asylbewegung, die Ökologiebewegung, die Drittweltbewegung und die auf «Inseln der Zukunft» setzende Alternativbewegung. Der Verfasser hofft, sie im Rahmen einer separat erscheinenden Geschichte des religiösen Sozialismus behandeln zu können.

W. Sp.

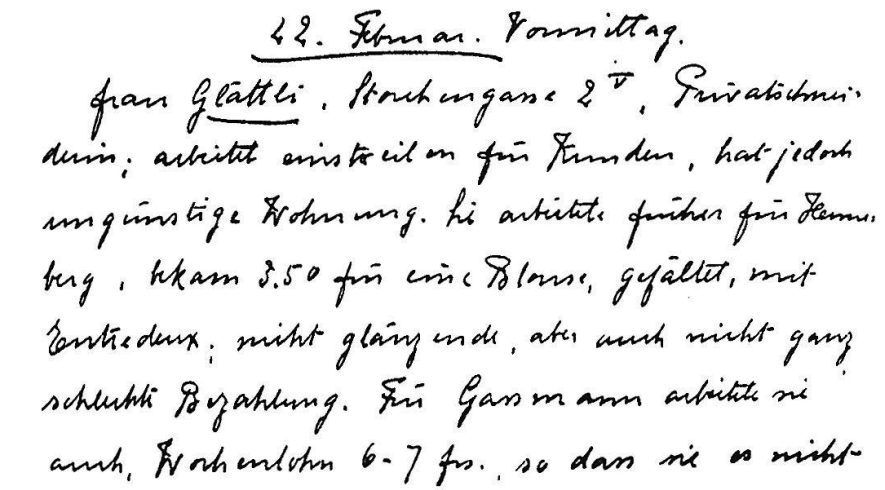
Feministischer Sozialismus und Kampf ums Frauenstimmrecht

Das wohl wichtigste feministische Dokument aus der religiös-sozialen Bewegung ist das *«Programm der Frauenbewegung»*, das *Clara Ragaz* 1919 verfasst hat.[1] Die Autorin gibt «zu bedenken, dass unser ganzes politisches Leben vom Manne geschaffen wurde und darum seinen Stempel trägt, dass es ferner auch selbst Macht- und Gewaltsystem ist und auf der Grundlage eines wirtschaftlichen Macht- und Gewaltsystems ruht». Neben die «dreifache Belastung der Frau» durch Berufsarbeit, Hausarbeit und «die Bürde der Mutterschaft» trete die politische Diskriminierung. Zum Frauenstimmrecht hinzukommen müsse die «wirtschaftliche Gleichberechtigung», also auch «die gleiche Belöhnung der beiden Geschlechter für die gleiche Arbeit». Der «Hausfrauenberuf» sei als «Beruf» zu werten und zu entlöhnen. Überhaupt tritt dieses Programm dafür ein, «dass der verheirateten Frau und natürlich auch der unverheirateten Mutter die Wahl freigelassen werde, ob sie bei ihrem Beruf verbleiben oder sich der Pflege und Erziehung ihrer Kinder widmen wolle».

Im selben Jahr hält Clara Ragaz am sozialistischen Frauentag in der Zürcher Kirche St. Jakob eine Rede, die sie mit *«Die Revolution der Frau»* (NW 1919, 361ff.) überschreibt. Diese Revolution habe eine doppelte Richtung: «Nicht nur muss die Proletarierin mit ihren männlichen Genossen zusammen den Kampf um die völlige Neugestaltung unseres Wirtschaftslebens aufnehmen; sie muss auch, eben um diese Neugestaltung zu erreichen, in den Kampf um die völlige politische Gleichberechtigung mit dem Manne treten.» Die zweite Richtung ist doppeldeutig formuliert. Was, wenn die Männer sich der Gleichberechtigung verweigern?

Ein Jahr später ist es passiert. Der negative Ausgang der Abstimmung über das Frauenstimmrecht in den Kantonen

Zürich und Basel-Stadt empört Clara Ragaz zutiefst. Sie kommentiert unter dem Titel *«Ein Tag der Niederlagen»* (NW 1920, 78ff.): «Bloss ein Drittel unserer Genossen hat in der Frau die ebenbürtige Gefährtin und Kampfgenossin anerkannt. Diese Tatsache zeigt uns mit erschreckender Deutlichkeit, wie wenig Sozialismus in unserer Sozialdemokratie noch herrscht...» Die Abstimmungsresultate zeigten aber auch die selbstzufriedene *Saturiertheit des Schweizerbürgers,* der sich nicht einmal durch Revolutionen im benachbarten Ausland aus der Ruhe bringen lasse: «Was ausserhalb seiner Grenzen geschieht, geht ihn immer noch nichts an; darum würde er auch in


12. Februar. Vormittag.
Frau Glättli, Stockengasse 2 IV, Privatschneiderin; arbeitet einstweilen nur für Kunden, hat jedoch ungünstige Wohnung. Sie arbeitete früher für Hemsberg, bekam 3.50 für eine Bluse, gefältelt, mit Knöpfen; nicht glänzende, aber auch nicht ganz schlechte Bezahlung. Für Garmann arbeitete sie auch, Wochenlohn 6-7 frs., so dass sie es nicht

Handnotizen von Clara Ragaz nach der Befragung einer Heimarbeiterin.

hundert Jahren noch sich im glücklichen Wahne wiegen, im fortschrittlichsten, demokratischsten und freiesten Lande der Welt zu leben.»

Auch *Leonhard Ragaz* greift kräftig in die Tasten, wenn es «um die Wahrung und Mehrung von Recht und Würde der Frau in der Volksgemeinschaft» geht, auch wenn «eine blosse Hineinziehung der Frauen in das heutige politische Unwesen nur eine Vermehrung des Übels wäre» (NW 1929, 187). Ragaz freut sich ebenfalls über den ersten «weiblichen Pfarrer», der je «auf einer schweizerischen Kanzel gestanden ist»: «Fräulein Gertrud v. Petzold in der Kreuzkirche zu Zürich» (NW 1911, 313).

Die religiös-soziale Bewegung sucht auch die Zusammenarbeit mit «bürgerlichen» Frauen. *Maria Fierz* zum Beispiel, die 1917 bis 1944 Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale werden sollte, stellt schon im ersten Jahrgang der Neuen Wege «Kurse in weiblicher Hilfsarbeit für soziale Aufgaben» vor (NW 1907, 269ff.). Viele Frauen entzogen sich allerdings der politischen Etikettierung. Wo wäre sonst eine *Susanna Orelli* einzuordnen? Die Gründerin der alkoholfreien Restaurants und Gemeindestuben erzählt in ihren «Erinnerungen», ihr sei die durch Kutter und Ragaz «einsetzende Verkündigung des Christentums der Tat mit dem frohen Ausblick auf ein einstiges Gottesreich auf Erden zum frohen Erlebnis» geworden.[2] Susanna Orelli war sogar eine «treue Freundin» der Neuen Wege, wie es in einem Nachruf von Leonhard Ragaz (NW 1939, 55) heisst.

«Mädchenclub Gartenhof» und «Casoja»

Es bleibt nicht beim theoretischen Diskurs, Frauenförderung ist für die Religiös-soziale Vereinigung zugleich eine praktische Aufgabe. *Gertrud Rüegg* und *Milly Grob* gründen 1922 den «Mädchenclub Gartenhof». Zum «Programm» gehört, «dass wir im ‹Klub› an uns und für andere arbeiten wollen für eine bessere Gemeinschaft, in der das Ziel der gegenseitigen Hilfe herrschen sollte». Neben gemeinsamem Wandern und dem Einüben von Volkstänzen – statt dem «verwerflichen Salontanz» – gibt es «ernste Gruppenarbeit», wo die Werke «grosser Menschen» wie Dante, Milton, Tagore besprochen werden (NW 1926, 86).

Der «Mädchenclub» wurde in der «gesunden Bergwelt» fortgesetzt. Vermutlich 1923 fanden erste Ferienkurse im *«Casoja»*, einem «Häuschen» auf der Lenzerheide, statt. Daraus entstand mit dem Neubau 1924 ein «Volksbildungsheim» nach dem Muster der dänischen Volkshochschule.[3] Laut einem programmatischen Artikel von Leonhard Ragaz (NW 1937, 23ff.) sollte Casoja junge Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahren

«in die Probleme des Frauenlebens und Frauenwirkens», «auch in die politischen», einführen. Aus Casoja wurde eine *Haushaltungsschule* mit 5-monatigen Kursen. Ragaz meinte, wichtig sei das Gemeinschaftsleben in der «Welt der Alpen». 1946 musste der Trägerverein das Volksbildungswerk aufgeben, da für die Leitung keine Nachfolgerin gefunden wurde (NW 1946, 388). Das Haus ging an den «Verein für ein Bergschulheim der Töchterschule Zürich».

Auch das 1924 eingeweihte «Heim» von «Arbeit und Bildung» an der Gartenhofstrasse 7 veranstaltete Frauenzusammenkünfte. Themen waren «Wie wir wohnen?» oder «Das Verhältnis von Mann und Frau». Beim zweiten Thema sei, so lesen wir in einem Bericht (NW 1925, 308), die «Bruppbacher-Toblersche Agitation für die Abtreibung» im Zentrum gestanden, um «diesem von diabolischem Zerstörungsdrange geleiteten, den Sozialismus an seiner leiblichen und seelischen Wurzel vergiftenden Feldzug entgegenzutreten».

«Pornokratie»?

Mit der *Abtreibung* ist ein Thema benannt, das die damalige Frauenbewegung spaltet. Dass es nicht in erster Linie Aufgabe des Strafrechts, sondern staatlicher Sozialpolitik sei, werdendes Leben zu schützen, sagt zwar schon Clara Ragaz in ihrem «Programm der Frauenbewegung». Dennoch geht sie mit den Genossinnen und Genossen ins Gericht, die dafür kämpften, «dass das Kind im Mutterleib getötet werden dürfe»[4].

Vor allem ihr Mann Leonhard schlägt mitunter harte Töne an, wenn es um dieses Thema geht. Er wendet sich zum Beispiel gegen die bedeutende Philosophin und Pazifistin *Helene Stöcker* (1869–1943), die dem «Feldzug für die Abtreibung ... etwas von dem Glanz verliehen hat, der von ihrer Persönlichkeit ausgeht». Das habe ihm «im Herzen leid getan» (NW 1929, 590). Ragaz spricht gar von «‹pornokratischem› Sozialismus» (NW 1930, 480). In einer Auseinandersetzung um den *Abtreibungsparagraphen 218* des deutschen Strafgesetzbuches (NW 1931, 222ff.) stellt er sich dann aber doch «die Frage, ob man in solchen Dingen dem Strafrecht überhaupt noch eine Bedeutung zuschreiben will oder nicht». Die zögernde Antwort ist: «Wer diese Frage entschlossen mit *Nein* beantwortet, der hat meine volle Achtung und Sympathie, wenn auch nicht gerade meine völlige Zustimmung.»

Das schlimme Wort von der «Pornokratie» hatte Ragaz einem Brief *Gustav Landauers* an eine «damals noch etwas unreife Freundin» entnommen. In diesem – in den Neuen Wegen veröffentlichten – Brief verwahrt sich der grosse Anarchist dagegen, die Ehe als «bürgerlich» oder als «Privatbesitz» zu bezeichnen: «Es ist das, was Proudhon, der nie wütender wurde, als wenn diese Sorte ‹Sozialismus› an ihn herantrat, Pornokratie nannte» (1930, 415). Wer mit der «etwas unreifen Freundin» gemeint ist, geht aus den kürzlich erschienenen Biographien über *Margarethe Hardegger* hervor.[5] Ragaz hat auch zwei ihrer Gedichte veröffentlicht (NW 1933, 394f.; 1937, 476).

Neue Frauenbewegung

Der Feminismus in der religiös-sozialen Bewegung wäre ein Thema, von dem ich wünschte, es würde von einer Historikerin eingehender behandelt. Nur schon die *Grundmelodie der Sprache* ist eine andere, wenn Frauen reden. Die Historikerin könnte auch Fragen aufgreifen, wie sie *Tula Roy* mit Blick auf religiöse Sozialistinnen formuliert hat, etwa die Frage nach der «Mischung von Zuneigung, aber auch klar definiertem Realismus in der Beziehung zu ihren Partnern» (NW 1997, 298f.).

Ebenso müsste der Einfluss der neuen Frauenbewegung und der *feministischen Theologie* seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts auf den religiösen Sozialismus erforscht werden. Eine Schlüsselfigur wäre dabei *Vre Karrer,* die immer wieder

feministische Themen aufgenommen und reflektiert hat, vom 1983 erschienenen Buch «Subversive Liebe» bis zu den «Briefen aus Somalia».[6] Wie Frauen sich durch den religiösen Sozialismus und die feministische Theologie emanzipieren konnten, liesse sich am Beispiel von *Hanni Schilt,* der ehemaligen «Wasch- und Putzfrau», Fabrikarbeiterin und Mutter von drei Söhnen, darstellen.[7]

«Dem Militarismus keine Arbeit, keinen Mann.» – «Produziert nur für den Bedarf! Dann habt ihr die 4-stündige Arbeitszeit.» Frauen am 1. Mai in Zürich um ca. 1919 (Bild: Gretler's Panoptikum zur Sozialgeschichte).

Feminismus und *feministische Theologie* sind seit den 1980er-Jahren ein zentrales Thema des religiösen Sozialismus. So gab *Rosmarie Kurz* (1926–2002), die bedeutende Vertreterin der Frauen-, Friedens- und Drittweltbewegung, den «feministischen Schub», den sie biographisch an sich selbst erfahren hatte, auch weiter an die Bewegung (vgl. NW 2002, 341ff.). «Was gegen die Resignation wirkt und trotz allem Scheitern an Visionen festhalten lässt, ist die Gewissheit, in einer Tradition zu stehen, zu der für mich auch die Geschichte der religiössozialen Bewegung gehört», sagte die Freundin in einem NW-Gespräch (NW 1996, 116). In der *Redaktionskommission* der *Neuen Wege* war sie zusammen mit den anderen Mitgliedern, nicht nur den weiblichen, dafür besorgt, dass auch die «Zeitschrift des Religiösen Sozialismus» den Anschluss an die feministische Theologie nicht verpasste. Mehr dazu wird in der Geschichte der Zeitschrift zu lesen sein.

Frauenfriedensbewegung

Für religiöse Sozialistinnen ist die Frauenbewegung auch eine Friedensbewegung. Das war am Anfang nicht selbstverständlich, da es, wie Clara Ragaz einmal berichtet, «als bedenklich galt, die Friedenssache mit der Frauensache zu eng zu verknüpfen. ‹Ihr bringt die Frauensache in Verruf›, sagte man uns, ‹wenn ihr als Frauen aus der Frauenbewegung solch extreme Sachen vertretet›.» Aber, ermutigt von einer Konferenz des «Weltbundes für Frauenstimmrecht» (NW 1928, 79ff.), meint Clara, gerade der Einsatz für die Sache des Friedens sei der Beweis, dass Frauen zur politischen Mitarbeit reif seien.

Die Internationale *Frauenliga für Frieden und Freiheit* (IFFF) ist der Ort, wo Clara Ragaz ihren *feministischen Pazifismus* entwickelt. Auch vom Schweizer Zweig, den sie präsidiert, gehen immer wieder Initiativen und Impulse aus. 1923 richtet die Schweizer Liga eine *Zivildienstpetition* an den Nationalrat, die mit 40 000 Unterschriften versehen ist. Clara Ragaz muss sich dabei gegen den Vorwurf verteidigen, dass die Einführung eines Zivildienstes der Abschaffung des Militärs im Weg stehen könnte. Das sei eben die Spannung von «Relativ und absolut», meint sie. Und schliesslich dürfe man die Verweigerer nicht im Stich lassen (NW 1921, 196ff.).

Als 1930/31 eine *Weltabrüstungskonferenz* in Genf stattfand, forderte die IFFF ihre nationalen Sektionen zu einer Unterschriftensammlung auf. Dabei erzielte die Schweizer Sektion mit 311 000 Unterschriften die (prozentual) höchste Zahl in den verschiedenen Ländern (NW 1931, 559). Die *Verleumdungskampagne* gegen die «Agentinnen Moskaus» konnte nicht ausbleiben. Leonhard Ragaz hielt fest: «Die Frauenliga für Frieden und Freiheit darf sich gratulieren, dass die offenbar wohl organisierte Hetze gegen den Antimilitarismus sich immer mehr gegen sie wendet» (NW 1932, 236).

Bei dieser Hetze tat sich der *Gene-*

ralstreik-Oberst Sonderegger besonders hervor. Aus seiner Schrift «Ordnung im Staat» zitieren die Neuen Wege unglaubliche Sätze (NW 1933, 540f.) über «Schweizer Frauen», die hinter der «bolschewistischen Fahne» herliefen. Sie hätten sich gar «die Unverschämtheit» gestattet, vom Bundesrat die Herabsetzung des Militärbudgets zu verlangen. Ja, die führende Frau dieser Liga habe «den

Im Garten des IFFF-Sitzes in Genf 1928: Unterste Reihe 4.v.l. Gertrud Baer, 6.v.l. Anita Augsburg; zweite Reihe 2.v.l. Clara Ragaz; links hinter Clara Ragaz Lida Gustava Heymann, rechts Ricarda Huch (Bild: Gretler's Panoptikum zur Sozialgeschichte).

Inder Gandhi dazu» gebracht, «dem Volk der Eidgenossen» zu raten, «in einem Kriegsfall seine ‹Männer› unbewaffnet an die Grenze zu stellen». Niemandem sei es eingefallen, «dem Heiligen zu sagen, bei uns haben die unter Vormundschaft Stehenden in nationalen Dingen nicht mitzureden und es sei eine Unverschämtheit, wenn ein Angehöriger eines unfreien Volkes sich anmasse, einem freien Volke zu raten, wie es seine Freiheit verteidigen solle».

Als internationale Vizepräsidentin der IFFF fordert Clara Ragaz Wirtschaftssanktionen gegen das NS-Regime. Sie verwirft einen blossen *«Zuschauerpazifismus»* und damit auch den «Scheinfrieden» des Münchner Abkommens. Als Präsidentin der Schweizer Liga protestiert sie gegen Mottas «Rückkehr der Schweiz zur umfassenden Neutralität». Das widerspreche der internationalen Solidarität. «Liebedienerei gegenüber dem Bösen hat dem Kleinen noch nie auf die Dauer Schutz gewährt.» Der Völkerbund müsse Rechtsbrecher bestrafen können, sonst werde «die Welt wieder vollends der Willkür der Grossmächte und dem Chaos ausgeliefert» (NW 1938, 94f.).

Während des Krieges oblag Clara Ragaz die alleinige Verantwortung für das *Büro der IFFF* in Genf. Auch sie bekam dabei die *Pressezensur* zu spüren, als ihr Monatsblatt «Pax international» verboten wurde. Durch unzählige Briefe konnte sie die Verbindung zu den Sektionen in den besetzten Ländern Europas aufrechterhalten. Nach dem Krieg haben es ihr die Mitglieder der Liga verdankt, als diese sich 1946 zum ersten Nachkriegskongress in Luxemburg versammelte und Clara Ragaz von ihren Ämtern zurücktrat.

Sehr viel später waren es noch einmal religiöse Sozialistinnen, die sich für den Schweizer Zweig der IFFF einsetzten: *Berthe Wicke* amtierte von 1969 bis 1975 als dessen Präsidentin. Ihre Freundin *Helen Kremos* hielt an den damaligen Jahresversammlungen fast regelmässig das Hauptreferat, sei es über die Apartheid in Südafrika (NW 1971, 363ff.; 1974, 351ff.) oder über «Vietnam im Spiegel seiner Vergangenheit» (NW 1973, 16ff., 48ff.). In den 1980er-Jahren vernetzten sich Religiös-soziale Vereinigung und Christ/innen für den Sozialismus immer mehr mit den «Frauen für den Frieden». *Monika Stocker* «debütiert» schon 1980 mit einem Porträt der neu

gegründeten Bewegung in den Neuen Wegen (NW 1980, 108ff.).

Verweigerte Verdunkelung

Wer die heute 80- bis 90-Jährigen unter der Zürcher Bevölkerung auf Clara und Leonhard Ragaz anspricht, bekommt am ehesten zu hören, dass die beiden sich den *Verdunkelungsübungen* vor dem Zweiten Weltkrieg verweigert hätten. Die erste amtlich verordnete Übung fand in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1937 statt. Clara und Leonhard begründeten ihren zivilen Ungehorsam damit, dass sie die «Luftschutzbestimmungen» als verfassungswidrig erklärten und sich dabei auf den Staatsrechtler *Zaccaria Giacometti* stützten. Wichtiger war ihnen die Berufung auf ihr Gewissen: «Dieses nicht verdunkelte Haus ist wie vielleicht kein anderes in der Schweiz dem Kampfe gegen den Krieg gewidmet und damit auch gegen den Kriegsfatalismus, der nach unserm Empfinden in dem sogenannten Luftschutz zum Ausdruck kommt. Es zu verdunkeln wäre für uns eine Kapitulation unseres Glaubens und Hoffens» (NW 1937, 373f.). Von Anfang an bei dieser Aktion mit dabei waren *Max Gerber* (1887–1949), der Redaktor des «Aufbau», und seine Frau *Agnes*. In der zweiten «unheiligen Nacht» vom 24./25. November 1937 hat die Familie *Trautvetter* die Verdunkelung ebenfalls verweigert (NW 1937, 525f.).

Sie erhielten Schelte von Seiten der NZZ, der «Hüterin des Dunkels» (NW 1937, 372), Trautvetter sogar von Seiten des Kirchenrates (NW 1938, 18ff.) – aber auch eine «Sympathieadresse» der *Jungsozialisten* (NW 1937, 550). In der dritten Übung am 27./28. September 1938 gab Trautvetter angesichts der drohenden Kriegsgefahr und in Rücksicht auf seine Stellung als Pfarrer nach, was Leonhard Ragaz nicht daran hinderte, Gott zu danken, «dass er uns vor der Versuchung des Nachgebens bewahrt» habe (NW 1938, 442). Nach Kriegsausbruch verzichteten er und Clara auf diesen «demonstrativen Widerstand», da jetzt dessen Hauptzweck, «der Protest gegen den *Kriegsfatalismus*», dahin gefallen sei (NW 1940, 54).

Schon in den Jahren zuvor hatten religiöse Sozialist/innen immer wieder davor gewarnt, im *Luftschutzwesen* etwas anderes als *Lug und Trug* zu sehen, da dem Volk eine falsche Sicherheit angesichts der Bedrohung durch den «modernen» Krieg suggeriert werde. «Luftschutz. Ein Wort der Klärung» hiess 1936 eine detaillierte Dokumentation, mit der die IFFF Schweiz zeigte, was Gaskrieg ist und welche Wirkung die Spreng-, Explosiv- und Brandbomben hätten. Leonhard Ragaz sah in einer «Luftschutzausstellung» – in Anlehnung an eine andere Ausstellung jener Zeit – gar die eigentliche «Gottlosen-Ausstellung» (NW 1934, 499ff.).

Die Friedensethik von Leonhard Ragaz

Leonhard Ragaz hatte zu Beginn seiner Tätigkeit als Pfarrer noch «militaristische» Töne von sich gegeben, wie er in seiner Autobiographie bekennt.[8] Sie fehlten auch nicht in den ersten Nummern der *Neuen Wege*, die erst nach dem Scheitern der Sozialistischen Internationale bei Kriegsausbruch zu einem *Sprachrohr des Antimilitarismus* wurden. «Ich habe in den furchtbaren Tagen des August 1914 ein Gelübde getan, diesem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen und gedenke es zu halten», schreibt Ragaz 25 Jahre später, als wieder ein Krieg droht (NW 1939, 223). Ragaz ist Pazifist geworden, aber nicht ein dogmatischer oder absoluter Pazifist, sondern einer, der versucht, auf die «Zeichen der Zeit», auf den «Kairos» zu achten.

So befürwortete Ragaz – im Gegensatz zu anderen Mitgliedern der Bewegung, darunter auch seiner Frau Clara – eine *«Völkerbundspolizei»*. Wie jede Rechtsordnung des Zwangs bedürfe, um sich durchzusetzen, so auch die «übernationale Rechtsordnung». «Sie wird ohne Zwangsmittel nicht auskommen, diese werden aber grundsätzlich den Charak-

ter der Polizei tragen» (NW 1936, 573). Nachdem der Völkerbund gescheitert war, sah Ragaz darum auch im *Krieg der Alliierten* gegen Hitler und Mussolini «eine Art Polizei im Kolossalstil» (NW 1939, 223) zur legitimen Durchsetzung von Recht und Freiheit.

Unter dem Titel «Von Scharfschiessen und Jüngerschaft Christi», einer Auseinandersetzung mit *Fritz Lieb,* bringt Ragaz seinen Pazifismus auf den Punkt: «Ich bin von ganzem Herzen für einen Widerstand *ohne* Waffen und glaube in letzter Instanz niemals an die Waffen, bin selbst ‹absoluter› Antimilitarist, aber wo in aller Welt Menschen für Freiheit, Demokratie, Sozialismus, Menschenrecht kämpfen, sei's auch mit Waffen, da bin ich mit ihnen, ginge gern zu ihnen – ohne Waffen! –, da wünsche ich ihnen Rettung, da verlange ich, dass man nicht durch Nichtintervention ihnen den Schutz des Völkerrechtes versage» (NW 1939, 225).

Vom Verfasser der 1924 erschienenen Schrift «Die Abrüstung als Mission der Schweiz» gingen und gehen wichtige Impulse aus. Noch der Hauptinitiant des Volksbegehrens *«Für eine Schweiz ohne Armee»,* das 1989 rund 36 Prozent der Stimmen auf sich vereinigte, hat sich auf ihn berufen.[9] Ragaz' letztes Wort zu dieser Frage war zugleich ein Wort zur *Neutralität.* Diese könne nur dann ein «Friedensinstrument» sein, «wenn wir auf Grund davon unsere Armee abschafften und erklärten, dass wir uns einfach dem Schutze des Völkerrechts anvertrauten und der Völkergemeinschaft durch das Beispiel des Friedens und durch Werke des Friedens dienen wollten». Heute aber sei sie nur der «Vorwand einer möglichst grossen Aufrüstung» (NW 1945, 469).

Religiös-soziale Friedensaktionen

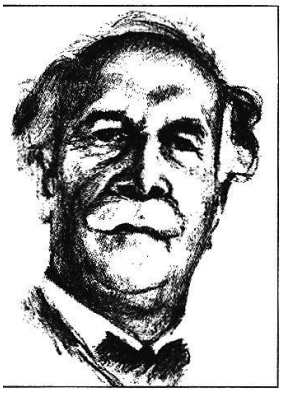
Als ein Teil der Friedensbewegung haben sich die Religiös-Sozialen für *Militärverweigerer* eingesetzt, ohne freilich die Militärverweigerung zu propagieren. Sie forderten die *Abrüstung* und bekämpften den *Militarismus* als alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende Ideologie des Bürgertums, aber auch als Ideologie des Bolschewismus, der Ragaz' Kampfschrift «Sozialismus und Gewalt» bereits 1919 eine Absage erteilt hatte.

Die Neuen Wege berichten über sämtliche *Militärverweigererprozesse.* Auch Clara Ragaz besucht sie mit wachsender Empörung. Einmal schreibt sie, «das Erschreckendste» an diesen Verhandlungen sei «die vollständige Verständnislosigkeit des Gerichtes gegenüber irgendwelchen geistigen Begründungen». Da müsse man sich fragen, «ob die Sprache überhaupt noch ein Verständigungsmittel» sei (NW 1929, 572). Die Militärverweigerer werden namentlich erwähnt, unter ihnen *Gustav Karrer,* der Vater von Vre Karrer, über den es heisst: «Er ist zu acht Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verlust der ‹bürgerlichen Ehrenrechte› verurteilt worden. Zu den letzteren gehört nach der Meinung des Gerichtes der militärische Dienst offenbar nicht, denn den darf er weiterleisten!» (1941, 90).

Militarismus äussert sich in verschiedenen Ärgernissen, z.B. Jahr für Jahr auf dem «Albisgütli»: «Das Zürcher Knabenschiessen, eine Jugendvergiftung ersten Ranges, floriert wie nie», heisst es 1937 (NW 1937, 444). Und als ein Jahr zuvor die Kirchenglocken läuteten, weil die Wehranleihe um ein Vielfaches

überzeichnet wurde, schrieb Ragaz: «Die Waffen segnet nicht bloss, wer Weihwasser auf sie spritzt» (NW 1936, 597).

Schon bald nach dem Ersten Weltkrieg wird im «Gartenhof» die *Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit* gegründet (NW 1924, 399f.). Mit dabei sind Leonhard Ragaz als erster Präsident *sowie Hélène Monastier, Pierre Ceresole* und *Karl v. Greyerz* (1870–1949). Sie heisst Zentralstelle, weil sie sich *als*



Karl von Greyerz

Hélène Monastier (1882–1976)

«das Zentrum des Friedenskampfes in der Schweiz» versteht (NW 1933, 395). In einem programmatischen Referat benennt L. Ragaz die *Aufgaben* der Zentralstelle: Eintreten für Militärverweigerer, Kampf gegen «die Verherrlichung des Milizsystems», gegen Rüstungsindustrie und Waffenausfuhr. *Mittel* seien «vorbereitende, aufklärende, erziehende Arbeit ... durch Schaffung und Vertrieb kriegsgegnerischer Schriften, durch Audienzen und Korrespondenzen». *Bündnispartner* sieht er in den Organisationen *«der antimilitaristischen Lehrer und Pfarrer,* der *Jugendgemeinschaft ‹Nie wieder Krieg!›,* der sehr aktiven *katholischen* Vereinigung *‹Pro pace›* und vor allem der tapferen *Frauenliga für Frieden und Freiheit»* (NW 1933, 395).

Nach dem Tod von Leonhard Ragaz wurde das Präsidium der Zentralstelle an *Willi Kobe* (1899–1995) übertragen, der die «alten» Themen während 20 Jahren weiter verfolgte. Da aber die Nachwuchskräfte immer mehr fehlten, beschränkten sich die Aktivitäten weitgehend auf die «Buchhandlung Gartenhof», vormals «Pazifistische Bücherstube». 1966 beschloss die Zentralstelle unter dem neuen Präsidium von *Hansjörg Braunschweig* (1930–1999), dass ihre «Hauptaufgabe», nämlich der «Ausbau und Betrieb der Buchhandlung», in neuer Form weitergeführt werden solle. So ist die Versandbuchhandlung «Buch 2000» entstanden, die damals der «buchhändlerisch geschulte *Herr Hans Steiger*» betreute (NW 1966, 203f.).

Die Religiös-soziale Vereinigung setzte sich für die *Friedensinitiativen* ein, die nach dem Krieg lanciert wurden, besonders für die Atominitiativen I und II, die 1962 und 1963 in Volksabstimmungen gescheitert sind. Die erste hatte ein grundsätzliches Verbot von Atomwaffen für die Schweiz verlangt, die zweite wollte die Einführung von Atomwaffen dem Referendum unterstellen. 1972 folgt die – fast erfolgreiche – erste Waffenausfuhrverbots-Initiative (NW 1972, 230ff.). 1986 plädiert eine Denkschrift für den UNO-Beitritt der Schweiz (NW 1986, 17ff.). Die Initiative «Schweiz ohne Armee» wäre ohne den Einsatz religiöser Sozialist/innen wie *Hansheiri Zürrer,* der allein 1000 Unterschriften sammelte, nicht zustande gekommen.

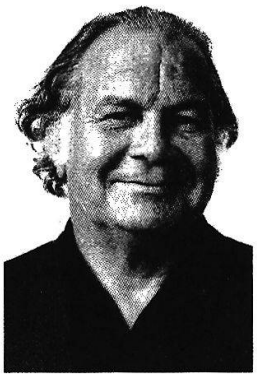
Sonst treten die Vereinigung und ihre «Annexorganisationen» seit den 1970er-Jahren friedenspolitisch kaum mehr in Erscheinung. Sie überlassen die Themenführerschaft weitgehend dem *Schweizerischen Friedensrat.* In den 1980er- und 1990er-Jahren geht die friedenspolitische «Federführung» an die «Freundinnen und Freunde der Neuen Wege». Aber es ist wohl kein Zufall, dass sowohl der Friedensrat als auch die Neuen Wege im angegebenen Zeitraum von *Hansjörg Braunschweig,* dem hochangesehenen Pazifisten, religiösen Sozialisten und Nationalrat, präsidiert werden.

Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer

Die *wichtigste Friedensorganisation* neben der IFFF und ihrem Schweizer Zweig war für den religiösen Sozialismus die

1925 gegründete Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer.[10] Sie erreichte 1932 den Höchststand von 120 Mitgliedern, die in ihrer Mehrheit der religiös-sozialen Bewegung zuzurechnen waren. Diese Pfarrer mussten sich einiges an diffamierenden Angriffen durch bürgerliche Politiker und Medien gefallen lassen. Die Wiederwahl ihrer Exponenten *Paul Trautvetter* in Zürich-Höngg, *Willi Kobe* in Zürich-Oerlikon und *Robert Lejeune* in Zürich-Neumünster ging jeweils nicht ohne schlimmes Kesseltreiben über die Bühne (z.B. NW 1934, 247). *Rudolf Liechtenhan,* der die Bewegung gegründet und viele Jahre präsidiert hatte, wurde in Bern die Professur für Neues Testament verweigert. Auch *Karl v. Greyerz,* «der Sprössling des aristokratischen Patriziertums», vermasselte sich die Karriere, weil er, wie Ragaz in einem Geburtstagsartikel schreibt, die «Dummheit» begangen habe, «Antimilitarist» zu werden (NW 1940, 85ff.). Das reformierte Kirchengesangbuch bewahrt dafür noch immer v. Greyerz' pazifistische Version von «Grosser Gott, wir loben dich».[11] 1936 wurde die Vereinigung zum «Kirchlichen Friedensbund der Schweiz» erweitert, um auch Laien die Teilnahme am Kampf für den Frieden und gegen den Militarismus zu ermöglichen.

Langjähriger Präsident des Friedensbundes seit 1940 war *Willi Kobe.* Erste Berühmtheit erlangte Kobe mit dem «Mitlödner Handel», als er wegen Antimilitarismus und Alkoholgegnerschaft sein Pfarramt in Mitlödi/GL niederlegen musste, bevor er (nach einem Zwischenhalt in Lohn/SH) langjähriger und langjährig umstrittener Pfarrer in Zürich-Oerlikon wurde.[12] Bei Ausbruch des Krieges hat Kobe – gleich wie Ragaz – erklärt, der Friedensbund könne es nicht verantworten, «unser Volk als Ganzes, solange es dazu innerlich noch nicht reif und stark genug ist, zu dem Wagnis der Selbstentwaffnung zu veranlassen» (NW 1939, 293). Wichtigste Aufgabe wurde die Verteidigung der Militärverweigerer, die in jener Zeit auf wenig Verständnis zählen durften. Der «Fall» *Ernst Dummermuth* brachte es besonders krass an den Tag. Dieser war nach seiner zweiten Militärverweigerung zu 14 Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Als Kobe den Zürcher Kirchenrat bat, sich für den Verurteilten einzusetzen, erhielt er die abschlägige Antwort, die Kirche verteidige nicht «das Handeln eines irregeleiteten Gewissens»(NW 1941, 35).



Willi Kobe (links)

Hansjörg Braunschweig (rechts)

In den 60er-Jahren erwacht der Friedensbund durch den *Vietnamkrieg* zu neuem Leben. Präsident Kobe schlägt den Kirchenleitungen in einem «Appell» vor, dass «‹Vietnam› einen festen Platz im Schlussgebet des Gottesdienstes» erhalten solle, freilich ohne damit Gehör zu finden. Willi Kobe hat aber auch ausserhalb des Friedensbundes die Geschichte der Friedensbewegung mitgeschrieben. In den 50er-Jahren ist er Vorsitzender der *Doppelinitiative Chevallier* für Abrüstung. Anfangs der 60er-Jahre präsidiert er die *Bewegung gegen die atomare Aufrüstung.* Er ist Mitorganisator der ersten *Ostermärsche,* 1965 sogar Präsident des Ostermarschkomitees (NW 1965, 140). In den Neuen Wegen kämpft er gegen den Zivilschutz (NW 1966, 317ff.) und im Sinne Gandhis für die gewaltlose «soziale Verteidigung» (NW 1969, 15, 20). Noch 1984 ruft er zu einer Aktion «Gemeinsame Militärsteuerverweigerung» auf (NW 1984, 175).

1969 wurde Willi Kobe auch zum *Präsidenten der Religiös-sozialen Vereinigung* gewählt. Da diese nur noch 60 Mitglieder zählte, definiert er rückbli-

ckend seinen «Präsidialauftrag» mit den lakonischen Worten: «Begleite die Gruppe auf ihrem Sterbeweg. Das war mir ja vom Beruf her nichts neues.»[13]

Der Opfertod von Alice Herz

Der *Vietnamkrieg* hat die Religiös-soziale Vereinigung wie kein anderes Verbrechen gegen die Menschlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg erschüttert. Zum besonderen Fanal wurde der *«Flammentod»* von Alice Herz (1882–1965), die damit dem Beispiel *buddhistischer Mönche* in Vietnam folgte.

Alice Herz war in den 1930er-Jahren als *Flüchtling* in die Schweiz gekommen und von der «Auskunftsstelle für Flüchtlinge» im «Gartenhof» betreut worden. Später liess sie sich in Detroit nieder, von wo sie den Neuen Wegen mit zahlreichen Artikeln über das «andere Amerika» verbunden blieb. Wegen ihrer pazifistischen Gesinnung verweigerten ihr die USA die Einbürgerung. Die Abschiedsbotschaft der Freundin stand im Aprilheft 1965 (NW 1965, 97ff.). «Um Gehör zu finden», hatte sie am 16. März 1965 auf dem Campus der Wayne-Universität in Detroit den Opfertod gewählt. Diesem nicht mehr zu überbietenden Zeichen eines existentiellen Protests folgten bald darauf die «Teach-in-Bewegung» und die Massenproteste, die schliesslich das Ende des Vietnamkrieges bewirkten.

Am Opfertod von Alice Herz schieden sich die Geister. Hanois grösste Tageszeitung nannte ihn ein «lebendes Brandmal des menschlichen Gewissens» (NW 1967, 73). Der Japaner *Shingo Shibata,* Professor in Tokio, widmete der «Denkerin und Friedenskämpferin» ein Buch, dessen Einführung in den Neuen Wegen (NW 1974, 349ff.) erschienen ist. Im «Aufbau» dagegen warf *Paul Trautvetter* der ehemaligen Gesinnungsgenossin vor, sie habe «in blindem Fanatismus an ihrem Irrtum festgehalten»; schliesslich seien die USA einem kleinen Volk zu Hilfe gekommen, das sich gegen kommunistische Tyrannei zur Wehr setze. Die USA hätten das Recht und die Pflicht, «sich als Weltpolizist einzusetzen, wo immer das verbrecherische Attentat der Aggression gegen wehrlose Völker begangen wird». Dagegen verwahrte sich *Arnold Zürcher,* der spätere Präsident der Freund/innen der Neuen Wege. Sein offener Brief sieht im Verdikt über diese Gesinnungstat eine weitere Konsequenz jenes *Antikommunismus,* der schon zur Spaltung der religiös-sozialen Bewegung geführt habe. Zürcher erinnert Trautvetter an zwei Diskussionsabende im Rahmen von «Arbeit und Bildung», in denen es um die Entwicklung in der Sowjetunion gegangen sei: «Nun ist mir noch gegenwärtig die Art, wie am Schluss des zweiten Abends L. Ragaz das Wort ergriff (es war vier Tage vor seinem Tod, was wir freilich damals noch nicht ahnten) und sich an Sie wandte, um Ihnen eindringlich die Einseitigkeit Ihres Standpunktes vor Augen zu halten. Ohne die Wahrheiten, die Sie vertraten, zu bagatellisieren, ermahnte er sie, dazuzulernen und sich um eine umfassendere Schau der Sachlage zu bemühen» (NW 1965, 165).

Im November 2002 wurde im Berliner Bezirk *Marzahn-Hellersdorf* ein Platz nach Alice Herz benannt.

Christlich-marxistischer Dialog

Angesichts des grassierenden Antikommunismus der 1950er- und der beginnenden 1960er-Jahre sah die Religiös-soziale Vereinigung ihren besonderen Beitrag zum Frieden im christlich-marxistischen Dialog. Der Philosoph *Konrad Farner* (1903–1974) war gern gesehener Referent an den Ferienkursen und Jahresversammlungen. Seine «Theologie des Kommunismus?» wurde vom religiös-sozialen Pfarrer *Herbert Hug* eingehend gewürdigt (NW 1969, 294ff.).

Nachhaltigen Eindruck hinterliess der Ferienkurs 1953, an dem sich Konrad Farner und *Emil Fuchs* (1874–1971) begegnet sind. Emil Fuchs war, einem Ruf an die Theologische Fakultät Leipzig folgend, von der BRD in die DDR über-

siedelt. Carmen Weingartner berichtet von diesem «schlichten, wahrhaftigen, vom Feuer der Liebe durchsonnten achtzigjährigen Mann, den bitterstes persönliches Leid getroffen hat» (1953, 407). Sie meinte damit das Schicksal seines Sohnes, des «Atomspions» *Klaus Fuchs,* für dessen Tat die NZZ gleich noch den Vater in Sippenhaft nehmen wollte (1954, 298ff.).

Damit möchte ich diese kleine Geschichte einer grossen Sache fürs erste abschliessen. Das religiös-soziale Erbe hat sich als genügend tragfähig erwiesen, um zukunftsfähig zu bleiben. Dies zu sagen, heisst nicht, rechthaberisch alles besser zu wissen, je schon immer besser gewusst zu haben. «Tradition heisst nicht Asche aufbewahren, sondern die Flamme am Brennen halten» (Jean Jaurès). •

Ferienkurs 1953 auf dem Flumserberg: V.l.n.r. René Bovard, Carmen Weingartner-Studer, Emil Fuchs und Albert Böhler.

Mit der Bereitschaft zum christlich-marxistischen Dialog und einer Friedenspolitik ohne Berührungsängste war die Religiös-soziale Vereinigung im Kalten Krieg ziemlich allein. Das zeigt auch ihr *Austritt aus dem «Internationalen Bund Religiöser Sozialisten»,* da dieser «in Anlehnung an die Politik der Sozialdemokratischen Parteien und gewisser Machtgruppierungen einem militanten Antikommunismus huldige» (NW 1966, 202). Schon 1946 war es wegen der «verschiedenartigen Einstellung zum Russlandproblem ... zu schrofferen Zusammenstössen» an der Konferenz des Bundes gekommen (NW 1946, 409). 1955 hatte *Carmen Weingartner* den Bund kritisiert, da er den «wirklichen Fragen» ausweiche: «Die Probleme und Aufgaben, wo es um Leben und Tod sowohl der Seele als des Leibes geht, heissen heute: Krieg, Frieden, Atomkraft, Hunger ganzer Völker, der Kampf gegen Gewalt- und Mammongeist, die wirklich echte Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und die Sorge um Israel» (NW 1955, 423ff.).

*

[1] In: Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonhard Ragaz, Dora Staudinger, Ein sozialistisches Programm, Olten 1919, 200ff.
[2] Zit. nach Monique R. Siegel, Weibliches Unternehmertum, Zürcherinnen schreiben Wirtschaftsgeschichte, Zürich 1994, 77.
[3] Vgl. Hans Rudolf Faerber, Casoja. Ein Erinnerungsbuch, Zürich 1996, 9ff.
[4] A.a.O., 220.
[5] Vgl. Ina Boesch, Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen, Zürich 2003, 340f.; Regula Bochsler, Ich folgte meinem Stern. Das kämpferische Leben der Margarethe Hardegger, Zürich 2004, 121ff.
[6] Vre Karrer, Subversive Liebe, Zürich 1983; Elisabeth Bäschlin (Hg.), Und grüsse euch mit dem Lied des Regenvogels. Vre Karrer, Briefe aus Somalia, Bern/Wettingen 2003.
[7] Vgl. NW-Gespräch in diesem Heft, 363ff.
[8] Vgl. Mein Weg, Band 1, Zürich 1952, 210.
[9] Vgl. Andreas Gross, Zukunftsmusik oder Fluch der Lächerlichkeit? Die «Schweiz ohne Armee» in der Geschichte der SPS, in: Brodmann, Gross, Spescha (Hg.), Unterwegs zu einer Schweiz ohne Armee, Basel 1986, 102ff., bes. 131ff.
[10] Dazu Peter Aerne, Religiöse Sozialisten, Jungreformierte und Feldprediger, Zürich 2006, 211ff.
[11] Vgl. Andreas Studer, Rückeroberung eines Kirchenliedes, in: NW 1986, 178ff.
[12] Zum «Mitlödner Handel»: Ruedi Brassel / Martin Leuenberger, Willi Kobe, Pazifist, Sozialist und Pfarrer, Luzern 1994, 54ff.
[13] Zit. a.a.O., 185.